

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Matthäus 27, 57-61
am Karsamstag, 07.04.2007 in der Ückesdorfer Kapelle**

Liebe Gemeinde!

Es ist selten, dass man Gelegenheit hat, einen regulären Karsamstagsgottesdienst zu halten. In unserer Gemeinde wie in den anderen, die ich kenne, hat das keine Tradition. Wen wundert's: da haben wir von Gründonnerstag bis Ostermontag Gottesdienste in Hülle und Fülle, und nachher ist ja auch noch das Ökumenische Osterfeuer und die sich daran anschließende meditative Andacht mit Taufgedächtnis in der Thomaskirche dran.

Doch nun will es der Kalender, dass heute, am Karsamstag 2007, der erste Samstag im Monat ist, und damit planmäßig Gottesdienst hier in der Ückesdorfer Kapelle. Und zu diesem Zeitpunkt, da kann man als Pfarrer eigentlich keinen Karfreitagsgottesdienst mehr halten, aber einen Ostergottesdienst auch nicht, ja schon gar nicht! Und da habe ich – erstmals überhaupt, seit ich Pfarrer bin! – zu diesem Anlass für mich und auch für Sie das Thema entdeckt, das die Kirche seit alters her dem Karsamstag zuordnet: die Grablegung Jesu. Zeitlich passt das gut: nach Jesu Tod am Kreuz und vor seiner Auferstehung.

Wobei Mancher sofort fragen mag: ist das nicht irgendwie eine Verlegenheitslösung? Ist diese Grablegung, diese Bestattung denn überhaupt eine besondere Besinnung wert? Etwas trocken formuliert: irgendwo muss der Leichnam doch hin; an einer Bestattung kommt man eben auch bei Jesus nicht vorbei. Aber wieso sollte das ein Predigtthema sein?

Nun, ich meine, es ist ein Predigtthema, möglicherweise sogar ein völlig zu Unrecht vernachlässigtes Predigtthema. Wir haben in der Lesung bereits gehört, was der Evangelist Johannes dazu sagt. Lassen Sie uns nun den Evangelisten Matthäus hören und dann beides bedenken – nicht zuletzt übrigens mit Blick auf die Fragen, die uns heute hinsichtlich des Themas „Bestattung“ bewegen. Ich lese Matthäus 27,57-61:

„Am Abend kam ein reicher Mann aus Arimathäa, der hieß Josef und war auch ein Jünger Jesu. Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben.

Und Josef nahm den Leib und wickelte ihn in ein reines Leinentuch und legte ihn in sein eigenes neues Grab, das er in einen Fels hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon.

Es waren aber dort Maria von Magdala und die andere Maria; die saßen dem Grab gegenüber.“

Liebe Gemeinde, die christliche Kirche hat zur Bestattung der Toten von Anfang an ein zwiespältiges Verhältnis. Wer einen Toten bestattet, der zementiert, ja der sanktioniert gewissermaßen seinen Tod. „Friede seiner Asche!“ Irgendwie ja ein furchtbarer Satz, den jedenfalls ich an Gräbern deshalb auch nicht spreche. Jesus selber konnte bekanntlich dieser Haltung mit radikaler Kritik gegenüberreten: „Lass die Toten ihre Toten begraben! Du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ – So knallt er es einmal einem jungen Mann an den Kopf, der sich ihm grundsätzlich gerne anschließen will, der aber nur vorher seinen soeben verstorbenen Vater beisetzen möchte. Eines der heftigsten Jesusworte überhaupt, wie ich finde – wer könnte die Stirn haben, so mit jemandem zu sprechen, der gerade ein Elternteil verloren hat? Aber immerhin: bei Jesus ist alles auf das Leben hin gepolt, bei der christlichen Verkündigung auf Auferstehung! Und da erscheint der Blick ins Grab überholt, kontraproduktiv, deprimierend. Er zieht uns im wahrsten Sinne nach unten, wo die Botschaft uns doch eigentlich aus allen Sorgen und Nöten emporholen möchte!

„Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden!“ – Noch so ein radikales Jesuswort. Immerhin lenkt es unseren Blick auf die, für die wir jetzt, hier und heute etwas tun können –

und es entlarvt manche aufwändig inszenierte Beerdigung als Heuchelei: wo man nämlich auf einmal mit schlechtem Gewissen einen Riesenaufwand für jemanden treibt, den man möglicherweise zu Lebzeiten sträflich vernachlässigt hat. Nicht ganz ohne Grund und sogar in mehrfacher Hinsicht heißt es bekanntlich, es werde kaum irgendwo so hanebüchen gelogen wie auf Beerdigungen. Bestattungswesen zur Kompensation dessen, was man beizeiten versäumt hat – das sollte es jedenfalls nicht sein!

Auf der anderen Seite ist es der Kirche nie gleichgültig gewesen, wie ihre Toten bestattet wurden. Das ist etwas, das keine Religion, keine Kultur, keine Weltanschauung, keine Volksgemeinschaft, die auch nur etwas auf sich hält, dem Zufall überlässt. Kürzlich las ich den Satz: „Das Menschenbild einer Gesellschaft zeigt sich im Umgang mit ihren Toten.“ Ich finde diesen Satz sehr nachdenkenswert. Bei uns wird ja momentan so gut wie alles, was man als „Trauerkultur“ bezeichnen könnte, mehr und mehr infragegestellt. Was sich da neu herausbildet, finde ich jedenfalls teilweise äußerst bedenklich. Und da kommt mir der Verdacht: wenn wir mit unseren Toten mehr und mehr in einer Weise verfahren, die man kaum noch als würdig bezeichnen kann, dann wird es auch mit dem Respekt vor den Lebenden vermutlich nicht gerade besser werden, im Gegenteil. Das fängt bei der zum Teil erschreckenden Verwahrlosung vieler Bonner Friedhofskapellen an und hört bei den berühmten Erinnerungsfotos deutscher Blauhelmsoldaten mit afghanischen Totenschädeln noch lange nicht auf.

Zurück zu den Bibeltexten: Jesus ist seinen grausamen Tod gestorben. Was ist nun zu tun? Die Römer ließen ihre Gekreuzigten oft noch lange hängen, um die abschreckende Wirkung dieser grausamen Todesstrafe bei den Juden zu verstärken. Auch sonst werden sich die Besatzer kaum um eine würdige Bestattung ihrer Opfer gekümmert haben. Aus hygienischen Gründen mussten sie irgendwann etwas unternehmen; vermutlich haben sie sie häufig einfach irgendwo verscharrt.

Bei Jesus kommt es anders. Johannes überliefert uns, die Juden hätten selber Jesu Abnahme vom Kreuz bei Pilatus erbeten, denn es war ja der Tag des Passafestes, und – einmal sehr zynisch formuliert – das macht sich halt nicht gut: so ein Leichnam, gut sichtbar für alle, an einem hohen religiösen Feiertag. Etwa so, wenn ich den Vergleich wagen darf, wie ein Penner an der Kirchentür sitzend zum Heiligabendgottesdienst. Die Kreuzigung Jesu selber scheint die religiösen Hochgefühle nicht so sehr gestört zu haben – im Gegenteil: da hatten sie ja noch laut gegen ihn geschrien; der verwesende Gekreuzigte dagegen stört sehr wohl...

Nun aber kommt Josef von Arimathäa ins Spiel. Ihn kennen wir zuvor und auch nach dieser Begräbnisgeschichte überhaupt nicht. Nur hier tritt er auf. Zum erweiterten Jüngerkreis Jesu wird er gerechnet. Warum er jetzt plötzlich kommt? Ist er vielleicht so ein Repräsentant des schlechten Gewissens: zu Jesu Lebzeiten hat er sich nicht getraut, ihm die Stange zu halten, und jetzt kommt die vorhin schon einmal beschriebene Kompensation? Zumal er ja, wie Matthäus erwähnt, ein reicher Mann war. Hatte er zuvor vielleicht in all den Annehmlichkeiten, die ihn umgaben, nicht den Mut zur konsequenten Nachfolge Jesu gefunden? Und auch jetzt hat die Angst ihn nicht verlassen: heimlich, so sagt es wiederum Johannes, kommt er zu Pilatus und bittet um Jesu Leichnam. Er fürchtet die Juden, die Jesu Kreuzigung betrieben haben. Ja er fürchtet sie mehr, als er Pilatus fürchtet, der Jesus hat hinrichten lassen. Ganz im Verborgenen kommt er, um Jesu Bestattung auf den Weg zu bringen.

Interessanterweise beschreiben weder Matthäus noch Johannes Josef von Arimathäa mit diesem kritischen Unterton. Auch für seinen Reichtum wird er bei Matthäus nicht etwa schief angeguckt. Fast das Gegenteil ist der Fall, denn wir müssen ja rückschließen: nur weil er vermögend ist und nur weil er eine Felsengrabstätte besitzt, kann er überhaupt Jesu würdige Bestattung in Angriff nehmen. Und immerhin: er stellt, wie Matthäus es betont, diese seine für ihn selber erworbene Grabstätte nun für Jesus zur Verfügung. Da, wo niemand aus dem engeren Umfeld Jesu etwas für seine würdige Bestattung getan hat oder vielleicht auch gar nicht hätte tun können, tritt Josef in die Bresche und sorgt immerhin dafür – wenn er alles andere auch nicht hat verhindern können, ja möglicherweise auch nicht den Mut hatte, zu Lebzeiten Jesu aktiv zu werden. Weder Matthäus noch Johannes halten deshalb zwar große Lobreden auf Josef, aber es wird deutlich: an dieser Stelle ist er es und niemand anders, der etwas für Jesus tut, ja der ihn davor bewahrt, unter

unwürdigsten Umständen möglicherweise irgendwo den Tieren anheimzufallen oder einfach sang- und klanglos in einem anonymen Erdloch zu verschwinden, wo ihn niemand mehr aufsuchen kann.

Ich weiß nicht, liebe Gemeinde, ob Ihnen bewusst ist, wie viele Menschen auf unserer Welt tagtäglich in solchen unwürdigsten Umständen ihre „letzte Ruhe“ finden – bzw. das, was man im Grunde eben längst **nicht** mehr ihre „letzte Ruhe“ nennen kann. Viele Opfer von Naturkatastrophen, viele Kriegsoffer, erst recht die Opfer von Massenexekutionen, deren Mörder ja gerade verhindern wollen, dass man sie irgendwo wiederfindet. Da gibt es dann keinen Abschied mehr für Hinterbliebene, geschweige denn einen Ort, wo sie ihre Toten finden. Ich weiß aus der persönlichen Verbundenheit mit solchen Hinterbliebenen, wie furchtbar das ist. Und man denke nicht, daran sei nur dies furchtbar, dass ihnen ihre Lieben auf so grausame Weise genommen wurden. Nein, auch diese „Ortlosigkeit“ der Ermordeten, ihr nicht nur Totsein, sondern darüber hinaus ihr „Wegsein“ quält ihre Angehörigen, wie ich mir das aus der Theorie heraus nicht vorgestellt hatte.

Und wir wissen von den Katastrophen aller Art her, die solche Opfer nach sich ziehen: gerade hier sind Bestattungsfeiern, Grabmäler des „unbekannten Soldaten“ und Ähnliches immens wichtig. Wo Menschen anonym und sämtlicher Würde entkleidet in Massengräber geworfen wurden, verlangen ihre Angehörigen nachträgliche würdige Begräbnisse.

Ich wurde selber einmal in Tansania gebeten, eine Art Bestattungsgottesdienst an einem Massengrab zu halten. Die dortigen Arbeiter, junge Männer um die 20, die tagtäglich Opfer des Mordens in Rwanda aus einem Grenzfluss bergen und in einem Massengrab vergraben mussten, waren am Rande ihrer seelischen Belastbarkeit angekommen. Sie hatten gehört, ein Pfarrer sei in der Nähe. Und wir hielten den Gottesdienst, völlig improvisiert, am Rande dieses riesigen, etliche Meter tiefen Erdlochs. Selber erschüttert, eigentlich völlig hilflos, erlebte ich diese Feier doch als ungemein intensiv, ja irgendwie als hilfreich.

Ja, das ist ein Stück Kompensation, Ausgleich: was den Opfern am bitteren Ende ihres Lebens an Würde genommen wurde, soll ihnen wenigstens hier ein kleines Stück weit zurückgegeben werden. Und es soll auf diese Weise wenigstens ein kleines Stück Trost für die Angehörigen möglich werden.

Josef von Arimathäa mag sich über dies alles mehr oder weniger viele Gedanken gemacht haben. Vielleicht handelt er auch bloß rein instinktiv. Er tut das, was er in jenem Moment tun kann, als letzten Erweis der Verbundenheit mit Jesus. Letztlich hilflos gegenüber dem grauenhaften Geschehen, das gerade seinen Lauf genommen hat, aber doch dadurch nicht vollständig gelähmt, sondern – darf ich es einmal so nennen: irgendwo auch wieder richtig kreativ und zupackend. Er wickelt ihn den Verstorbenen in ein Leinentuch, ja bei Johannes ist noch von Nikodemus die Rede, jenem Pharisäer, der schon einmal ganz im Verborgenen zu Jesus gekommen war und sich ihm offensichtlich verbunden fühlte. Gemeinsam mit Nikodemus salbt Josef Johannes zufolge den Leichnam – mit sehr viel Salböl übrigens! Wie gesagt: Geld war nicht das Problem. Damit erweisen diese beiden Männer Jesus die letzte Ehre, und sie erweisen sich selber sowie den wenigen Angehörigen, die noch in der Nähe sind, einen letzten Dienst.

Theologisch korrekt mag jetzt jemand einwenden: Josefs Blick geht dabei aber längst nicht soweit, wie er gehen sollte. Er blickt auf den Leichnam, wo Gott doch ungleich Größeres, ja gänzlich Anderes mit Jesus vorhat. Er bleibt noch ganz in der Welt des Todes, während Gott das neue Leben Jesu anvisiert! –

So richtig diese Beobachtung auch sein mag: interessanterweise entwickelt keiner der Evangelisten an dieser Stelle daraus eine Kritik an Josef. Noch einmal: er tut, was er zu seiner Zeit und an seinem Ort tun kann. Und er ehrt Jesus, da wo niemand anders ihn mehr ehrt. Ja er gibt ihm sein eigenes, persönliches Grab. Wo er selber nach seinem Tod einmal bleiben soll, interessiert ihn nicht mehr. Er selber ist aus dem Blickpunkt seiner eigenen Gedanken und Sorgen gerückt. Statt dessen hat Jesus diesen Platz eingenommen. Ist das nicht eine schöne Umschreibung für das, was die Bibel „Glauben“ nennt?!

Wir treffen hier also auf eine würdige Bestattung als letzten, stillen Akt des Glaubens und der Liebe zu diesem Verstorbenen, und zugleich als letzten Protest gegen den Gipfel des Menschenunwürdigen! Liebe Gemeinde, an dieser Stelle möchte ich doch noch einmal einen Blick auf unsere Situation hier und heute werfen. Die Bestattungskultur bei uns ist enormen Veränderungen unterworfen. Nur einige möchte ich nennen und Ihnen meine Gedanken dazu sagen:

In den meisten Gesellschaften der Welt ist die Bestattung ein Ereignis, an dem die gesamte große Gemeinschaft teilnimmt. In Afrika kommen jedes Mal Hunderte, auch wenn der Verstorbene nicht das war, was man eine Person des öffentlichen Lebens nennen würde. Hierzulande erlebe ich es immer häufiger, dass Bestattungen ganz klein gewünscht werden. Dafür mag es je nachdem gute Gründe geben. Aber insgesamt sehe ich darin ein Spiegelbild der zunehmenden Vereinzelung in unserer Gesellschaft, unter der gerade alte Menschen häufig leiden. So ist das bei uns: wo der Tod ins Blickfeld rückt, da gehen wir zunehmend auf Distanz. Was nicht selten sehr bitter für die Betroffenen ist!

Oder es heißt: „Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.“ Da haben sich Menschen der Anteilnahme durch Andere geradezu programmatisch entzogen. Und so Mancher, der auch gern am Grab Abschied genommen hätte, wird vor vollendete Tatsachen gesetzt. Da fehlt dann plötzlich die Möglichkeit, das zu tun, was wir angesichts des Verlustes eines Menschen doch brauchen. Ist nicht auch das eine Flucht vor dem Tod, diesmal durch die engsten Angehörigen?

Ähnlich empfinde ich es, wenn ich bisweilen gesagt bekomme: Aber die Kinder lassen wir doch besser zuhause, oder? Friedhof, Beerdigung – all das wirkt doch nur viel zu gruselig auf sie! – Meine Erfahrung ist das glatte Gegenteil: auch Kinder brauchen das, Abschied nehmen zu können! Und es sind häufig eher die Ängste der Eltern, die da auf sie projiziert werden!

All das zusammengenommen ergibt doch: wir haben mehr und mehr die Neigung, dem Tod davonzulaufen, seine Realität aus unserem Leben auszublenden. Anders Josef: er wendet sich dem Leichnam Jesus zu! Vermutlich hätte er nur zu gerne eine große Bestattung gefeiert. Das ging nun leider unter den gegebenen Umständen nicht. Aber wie gesagt: Josef tut, was er nach Lage der Dinge tun kann!

Weiter: Josef gibt seiner Trauer einen Ort: seine eigene Grabstätte. Er weiß, wie schlimm das ist, wenn der Verstorbene „irgendwo“ ist und nicht an einem präzisen Ort. Irgendwo ist so gut wie nirgendwo. Auch an dieser Stelle macht mir die Entwicklung unserer Bestattungskultur Sorgen: Sie wissen vielleicht, was eine „anonyme Bestattung“ ist: da wird die Asche eines Verstorbenen an einem nur vage definierten Ort verstreut. Auf einen Namenshinweis wird verzichtet. Ich habe einmal so eine Bestattung durchgeführt, in einem sogenannten Friedwald. In der Tat: eine sehr schöne Atmosphäre. Aber spätestens sofern bei dieser Bestattungsform wirklich konsequent auf jeden Namenshinweis verzichtet wird, finde ich das problematisch. Dann verschwindet der Verstorbene ja wirklich über kurz oder lang vollständig; man kann ihn nicht mehr wirklich aufsuchen.

Mir ist schon klar: das hat alles Gründe, insbesondere Kostengründe. Das war ja bereits bei der zunehmenden Verbreitung der Urnenbeisetzung das Entscheidende. Sterben ist teuer in Deutschland! Aber meine Befürchtung ist: wenn inzwischen schon der Tod hauptsächlich unter ökonomischen Gesichtspunkten gesehen und „abgewickelt“ wird, dann dürfte die Hemmschwelle, auch lebende Menschen hauptsächlich als Kostenfaktoren zu betrachten und entsprechend zu behandeln, eher noch weiter sinken. Wollen wir das??

Hier könnte man endlos zu diskutieren beginnen. Mir ist heute wichtig, auf Josef von Arimathäa hinzuweisen: ihm liegt der tote Jesus am Herzen. Ihm will er die Ehre geben, so gut das jetzt noch geht, und er will einen Ort für seine Trauer haben – ja, er gibt Jesus den Ort, den er doch eigentlich für sich selbst nach seinem eigenen Tod vorgesehen hatte!

Wir wissen: damit ist die Geschichte Jesu noch nicht zuende. Morgen werden wir mehr und Anderes dazu hören. Und doch: ich finde, auch dieser Blick auf Josef von Arimathäa kann uns gut tun! Amen.